



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Norden und Süden in Deutschland : Deutsche Landeskunde und
einige fromme Wünsche von Schatzmayer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wie liberalen Doctrin, dem provocirten Mißvergnügen zur Rechten wie zur Linken, der staatsmännischen Kühle des Temperaments — whilst Tories called him Whig and Whigs a Tory — sondern in dem alten über den Büchern waltenden Factum. Das Erscheinen fällt in Tage, welche weder dem Gegenstande, noch der Behandlungsweise des Verfassers günstig sind. Mehr als je ist das ganze Interesse der Nation der Reichsgesetzgebung zugewandt, soeben ist ein großer Wurf von unberechenbarer Tragweite derselben gelungen, und vor dem immer heller aufgehenden Gestirn des deutschen Einheitsstaates verblasen die Reformgedanken der preußischen Constitutionellen. Dennoch thut es dringend Noth, daß ernste und erfahrene Männer nicht davon ablassen, die Grundlagen aller bürgerlichen Freiheit, die tiefsten und dauerndsten Lebensbedingungen deutschen Volksthum, die unvergeßlichen Ueberlieferungen bester altpreußischer Staatsordnung wandellos festzuhalten als den unentbehrlichen Inhalt des politischen Studiums und der practischen Politik. Man kann noch so leidenschaftlich der geschlossenen nationalen Größe Deutschlands zugethan sein mit allen Fasern des Herzens, und noch so energisch davon überzeugt sein, daß das deutsche Volk, zwischen inne gestellt zwischen die Centralisation der lateinischen Race und die unheimliche Conglomeration des Panславismus den Einheitsstaat erringen muß, will es auch nur seine Existenz wahren; so sollen wir deshalb doch nicht Verzicht leisten auf jedes natürliche und heilsame Gegengewicht gegen die Gefahren einer ertödtenden Staatsallmacht. Solches Gegengewicht ist nur zu denken durch feste Gründungen auf dem Gebiet der individuellen Freiheit und der communalen Selbstverwaltung. Und solche Gründungen mit der entsprechenden Reorganisation der staatlichen Behörden sind mustergiltig nur zu schaffen innerhalb des particular-preußischen Verfassungsrechts. Deshalb ist es nicht unnütz, von preußischer Verfassungsreform zu reden und zu schreiben.

D. M.

Der Norden und Süden in Deutschland.

Deutsche Landeskunde und einige fromme Wünsche von Schatzmayer.

Als uns im vorigen Jahre der vielverheißende Titel, der hier oben abgedruckt ist, zu Gesichte kam, dachten wir, er verkünde uns ein Buch, wie wir es selbst oft genug geschrieben wünschten, eine gründliche und anschauliche Darstellung im Geiste und der Methode Karl Ritters, wozu nothwendig auch seine Ausführlichkeit und, wenn man will, seine Breite gehört. Unser Erstaunen war nicht gering, als uns statt dessen eine Broschüre von wenigen Bogen in die Hand gegeben wurde, dünn genug, um unter dem Heere ihrer

Schweftern in keiner Weise durch äußern Umfang sich unbescheiden hervor-zuthun. Und doch enthielt sie nicht bloß das, was sie verkündigte, sondern noch unendlich mehr. Eine ganze Menge von sitten- und culturgeschichtlichen Rubriken, die Niemand in einer geographischen Skizze sucht, sprachgeschichtliches aller Art, volkstümliches in Spruch und Lied, selbst der eigentliche Volkswank oder was diesem nahe steht, war nicht ausgeschlossen. Wahrscheinlich wird noch mancher andere Leser denselben Eindruck erhalten haben, wie wir: eine Art Kaleidoskop, dessen hundert Bildchen in einer gewissen Verwandtschaft zueinander stehen, aber in einer so losen, daß man, wenn man ein einzelnes sieht, doch recht viel Abstractionskraft nöthig hat, um über dem minutiösen Detail nicht die Zusammengehörigkeit des Ganzen zu vergessen. Man könnte es wohl auch als eine Sammlung von ethnographisch-linguistisch-culturgeschichtlichen Bemerkungen oder Anekdoten bezeichnen, und wie es bei jeder solchen Anekdotensammlung zu gehen pflegt, wenn man auf den unpassenden Einfall geräth, sie wie ein anderes Buch Zeile für Zeile zu lesen, war der zurückbleibende Eindruck oder das, was man Gewinn des Lesens nennt, schließlich gleich null.

Deshalb wird man es uns nicht verdenken, wenn wir auch diese Broschüre wie hundert andere ebenso rasch wieder vergessen wie wir sie gelesen hatten. Aber heute, wo sie in verhältnißmäßig kurzer Zeit eine zweite Auflage erlebt hat, fordert sie doch von neuem unsere Beachtung heraus. Nicht als wenn sie selbst etwas anderes worden wäre, als was sie vorm Jahre war. Einige Blätter mehr oder weniger, einige Striche mehr oder weniger ändern an dem Charakter noch nichts, aber die Thatfache, daß unser lesendes Publikum ihr eine so bestimmte Theilnahme geschenkt hat, veranlaßt uns jetzt zu einer Betrachtung, welche an das genannte Buch anknüpft, wir verlangen nicht, daß die neue Bearbeitung einen ganz anderen Weg eingeschlagen hätte, wie die erste, denn dies würde ebensoviel heißen, als daß das Büchlein gar nicht hätte geschrieben werden sollen, aber wohl, daß die Gruppierung der einzelnen Miniaturbilderchen etwas systematischer und dadurch wirkungsvoller gemacht und daß eine nicht geringe Anzahl von factischen Verstößen, Unrichtigkeiten, die nicht einer subjectiven Auffassung, sondern allein dem Wissen des Verfassers zugerechnet werden müssen, ausgemerzt wären.

Vielerlei steht auf 120 Seiten und noch dazu in einer Unordnung, die das Viele fast eben so unfaßbar für das geistige Auge macht, wie es das Gewimmel eines aufgestörten Ameisenhaufens für das leibliche ist. Zwar stoßen wir auf die verheißungsvolle Rubrik; „mundartliche Logik“, aber das ist auch die einzige Spur, welche diese nützliche Wissenschaft hier hinterlassen hat, und die „wissenschaftlich gebildeten“ Leser, für welche das Buch nach den ersten Worten der Vorrede bestimmt ist, werden wohl daran thun, Alles, was sie

noch aus ihren eigenen Studien in der philosophischen Propädeutik oder aus dem Collegium logicum des Fuchsenjahres der Universität in Besitz haben, zu Hilfe zu nehmen, um sich selbst damit durchzuhelfen. Und doch sind es wieder nicht bloß harmlose Plaudereien, bei denen man vom Hundertsten ins Tausendste gerathen darf. Dazu ist das Schriftchen zu doctrinär, zu lehrhaft anspruchsvoll und fehlt dem Verfasser auch zu sehr, wie es scheint, die Gabe, einen an sich ansprechenden Stoff durch allerlei Kleinkünfte des Stils und des Vortrags genrehaft auszuputzen. Offenbar möchte er gern eine „eigentlich“ wissenschaftliche That thun und darum scheut er sich auch nicht, dem Leser manches zuzumuthen, dem nicht bloß ein für die Unterhaltung schreibender Belletrist, sondern auch ein Socialpolitiker wie Niehl, oder ein psychologischer Anatom wie Bogumil Goltz sorgsam aus dem Wege gegangen wäre. Dahin gehört der ganze gelehrte Apparat aus der Sprachvergleichung und der historischen Grammatik. Ganz wundersam nimmt es sich aus, wenn plötzlich in der Mitte steirischer, bayrischer, kärntnerischer Schnadahüpfeln und volkstümlicher Schnurren die Register strengster Gelehrsamkeit gezogen werden, und wir von den Urjas und der Bedeutung ihres Namens, von der ersten und zweiten Lautverschiebung, von dem Verhältniß des gothischen zu hochdeutsch einerseits, niederdeutsch andererseits eine wahre Schullection erhalten. Gründlich kann sie freilich nicht sein, das verbietet schon der Raum, aber was noch schlimmer ist, sie ist nicht einmal so ganz auf ächte Sachkenntniß basirt, wie es der Verfasser selbst bona fide anzunehmen scheint. Wissenschaftliche Leser, die er sich wünscht, wozu doch in diesem Falle zuerst die zählen, welche in der allgemeinen und speciellen Linguistik berufsmäßig zu Hause sind, werden zum mindesten öfters über die Sicherheit in Erstaunen gerathen, mit der hier höchst problematische Dinge als vollständig bewiesen vorgetragen werden, öfters aber auch aus unleugbaren Schnitzern abnehmen, daß guter Wille und einige Belesenheit allein noch keine Sachkenntniß verleihen. —

Wirksamer würde jedenfalls das Buch geworden sein, wenn sein Verfasser nicht mehr hätte geben wollen, als er geben konnte. Was das ist, läßt sich rühmend bezeichnen, nämlich scharf gesehene und mit Liebe gezeichnete Bilder aus dem deutschen Volksleben, besonders so weit dies in und an der Sprache, also wesentlich in der Mundart zum Ausdruck kommt. Der Verfasser muß eine ungewöhnliche Lokalkenntniß verschiedener Theile von Deutschland besitzen und ein fast ebenso seltenes feines Ohr und treues Gedächtniß für sprachliche Dinge. Aus den vorhandenen Hilfsmitteln, etwa aus unseren Dichtern und Schriftstellern im Dialect, von Hebel und Voß bis zu Pauler und Groth herab, oder aus Firmenichs Völkerstimmen und ähnlichen Sammlungen von „Dialectproben“ läßt sich eine solche Fülle

von drastischem, durch und durch lebendigem Material nicht zusammentragen, noch weniger aus unseren Idiotiken und Dialectgrammatiken. In dieser Hinsicht darf man diese wenigen Blätter wohl eine in ihrer Art einzige Erscheinung nennen und selbst die strenge Wissenschaft der Sprachkunde kann auf jeder Seite, natürlich nur mit der ihr angeschulzten kritischen Reserve, sehr viel lernen. Doch ist es nicht ganz Deutschland, das dem Verfasser so zu sagen wie ein aufgeschlagenes Lexicon zu Gebote steht. Referent weiß nichts von seiner Person, nicht, wo er daheim ist und welchem Berufe er angehört und man darf auch aus der Form seines Namens, die stark nach dem Südosten hinweist, wo das *y* noch in der Orthographie dominiert, keinen Schluß ziehen, aber es ist ganz deutlich, daß er am frischesten sich da fühlt, wo er von Oestreich, Kärnten, Steiermark etwas mitzutheilen hat. Das scheint die eigentliche Luft, die er athmet, oder die er am liebsten athmen möchte. Aber auch am Mittel- und Niederrhein und in Westfalen ist er wie ein Landeskind heimisch, den Südwesten dagegen, so sehr er ihn gelegentlich preist, scheint er selten betreten zu haben, daher er sich hier mit den bekannten banalen Phrasen über die tiefe Urwüchsigkeit und großartige Begabung der Schwaben an Gemüth, Geist und Verstand eben behilft, ohne sie durch Eigenerlebtes uns begreiflicher zu machen, falls wir etwa zu den Ungläubigen gehören sollten, die seit 1866 bis heute die Augen offen gehabt und gelegentlich auch einmal eine Zeitung oder eine Broschüre aus jenem stolzen Kernlande gelesen haben. Noch weniger fühlt er sich in den mittleren Regionen östlich von der Lahn bis an die polnische Grenze zu Hause. Die Gegend der unteren Unstrut, Leipzig, vielleicht auch Dresden mag er einmal durchflogen haben, aber was er hierbei erhascht hat, steht doch kaum höher, als was jeder gewöhnliche Tourist, dem eine gewisse satirische oder humoristische Ueber nicht fehlt, auch mit nach Hause bringen könnte. Eine völlige terra incognita ist ihm der eigentliche Nordosten, obgleich wir nicht behaupten wollen, daß er nicht in Berlin gewesen sein könnte. Aber von Berlin selbst scheint er nicht vielmehr als die schlechten Berliner Witze und die Eckensteher gesehen zu haben, obgleich es eigentlich schwer fallen dürfte, diese letzteren zu sehen, weil sie bloß in dem seligen Glasbrenner und in der erhitzten Phantasie der „Kerndeutschen“ noch existiren. Von der Mark kennt er nur die Kiefernwälder, nicht die prächtigen, blauen Seen, die spiegelnden Wasserläufe, die fettkriesenden Auen, noch weniger die Märker selbst. Auch er, und das ist wieder ein Beweis, daß er nicht völlig zu selbständiger wissenschaftlicher Erkenntniß gerüstet ist, glaubt noch an das alte Märchen, das die neuere historische Forschung doch so gänzlich widerlegt hat, er sieht noch immer in dem „deutlichsten der deutschen Stämme“, wie man ihn im höchsten Sinne nennen muß, einen Mischling von Slaven und Deutschen, gerade so

wie Herr Frese, Herr Mayer, Herr Kloppe und wie die anderen heißen, deren Gebahren schon eine Demüthigung für Deutschland ist. Gewiß würde kein vernünftiger Mensch etwas dagegen einwenden, wenn der Märker auch vom Slaven stammte, denn es kommt darauf an, was eine Sache ist, aber nicht aus welchen Atomen sie sich zusammengesetzt hat, aber da die Tendenzpolitik mit diesem Irrthum so frech zu operiren pflegt, so ist es wünschenswerth, daß er von jedem, der seiner nicht zu diesem Zwecke bedarf, bei Seite gethan werde.

Unwillkürlich arbeitet dadurch der wohlgesinnte Verfasser seinem eigenen Zwecke entgegen. Er versichert uns und wir haben Grund seiner Versicherung zu glauben, daß es ihm darum zu thun, die Lichtseiten des Nordens, wie des Südens aufzusuchen und mit gleicher Freudigkeit anzuerkennen, daneben die Schattenseiten nicht gänzlich zu übersehen und mittels einer naturgetreuen Zeichnung von Land und Leuten sein bescheiden Theil dazu beizutragen, die hüben und drüben noch bestehenden Vorurtheile zu entfernen. Denn „der Süden kennt den Norden, der Norden den Süden noch viel zu wenig. Das, was beide Theile von einander kennen, sind oft nur ihre beiderseitigen Mängel.“ Oder: „Im wesentlichen stehen sich alle deutschen Stämme, stehen sich der deutsche Norden und Süden näher, als es auf den ersten Anblick scheint — viel näher als unsere Stämme im Norden und Süden selbst es meinen und vermuthen.“

„Trotz dieser inneren Annäherung, dieser entschiedenen Wahlverwandtschaft unseres Nordens und Südens hegen diese beiden Hälften unseres Vaterlandes doch noch immer — zu ihrem eigenen Schaden! — die abentheuerlichsten Vorurtheile, die ungegründetsten Antipathien gegen einander; Zustände und Thatsachen, die, so beklagenswerth sie im Interesse unserer nationalen Einheit und Macht sind, zugleich eine so entschieden komische Seite haben, daß man im Norden wie im Süden unwillkürlich an jene famose Geschichte „von den zwei Gespenstern“ erinnert wird.“

„Um die Geisterstunde, bei Nacht und Nebel, begegnen sich an einem Kreuzwege zwei Gespenster. Sie bleiben gegenseitig erschreckt stehen und starren regungslos einander an, bis es Tag wird, wo die beiden Gespenster sich dann als Bauerweiber und Schwestern gegenseitig erkennen und beschämt davon eilen.“

„Aehnlich ergeht es noch heute vielen Norddeutschen, wenn sie zum ersten Male in ihrem Leben einen Süddeutschen oder gar einen geborenen Oestreicher — und umgekehrt geht es so vielen Süddeutschen, wenn sie zum ersten Male einen Norddeutschen oder gar einen Berliner erblicken.“

Das alles mag nun recht wohl gemeint sein, doch wird das Bedauern nicht viel helfen, wenn der eigentliche Grund dieser Mißverständnisse — wenigstens

nach des Verfassers Meinung ist er es — die gegenseitige Unbekanntheit mit Land und Leuten, fort dauert. Uebrigens giebt Herr Schatzmayer an einer anderen Stelle der Wahrheit die Ehre, indem er zugestehet, daß der Norden den Süden viel besser kenne, als dieser jenen, womit freilich noch nicht gesagt ist, daß das besser auch ein wirklich positives Gute voraussetze. So lange aber selbst wohlmeinende Leute im Norden nur „künstliche Kieferwälder auf öden Sandflächen“, „Lehmhütten oder dünne Wände von sogenannten Fachwerk“ u. dgl. mehr zu sehen im Stande sind, werden sie auch ihren süddeutschen Freunden schwerlich große Lust zu einer Entdeckungsexpedition in diese graufigen Gefilde einflößen. Ohnehin reist der Süddeutsche weniger als der Norddeutsche, nicht bloß deshalb, weil er es zu Hause hübsch genug hat, wie man sich im Süden häufig weiß macht, sondern weil ihm das Reisen, namentlich das moderne Reisen zu unbequem ist, und weil der ganze Zuschnitt des Lebens auch in den gebildeteren Ständen hier noch in vielen Stücken um dreißig, vierzig Jahre — in anderen noch viel weiter — zurück ist. Damals reiste man ja auch im Norden viel weniger. Setzt sich aber der Süddeutsche einmal in Bewegung, dann liegt ihm die Schweiz, Tirol, der Rhein, Italien, Paris so zu sagen vor der Thüre. Warum sollte er nach Norden gehen? „Nur nicht nach Norden“ ist die Parole, schon weil es dem süddeutschen Selbstgefühl höchst unbehaglich wäre, wenn man wider Willen eines besseren belehrt würde, daß es z. B. auch nördlich vom Thüringer Wald noch ganz Trinkbares — theilweise trinkbareres als in dem classischen Bierlande Bayern selbst — gibt, daß man auch dort nicht gerade verhungert.

Diejenigen Süddeutschen, die durch irgend eine äußere Nöthigung oder Zufall doch den Bann ihrer eingefogenen Vorurtheile gegen den Norden überwinden gelernt und sich etwa dauernd in ihm angefedelt haben, sind gewöhnlich seine eifrigsten Verehrer geworden. Aber gegen die breite Masse des schwachenden und schreienden Chorus ihrer Landsleute vermögen ihre Stimmen nichts. „Der ist halt auch verpreußt“ ist schon genug, um mit ihnen fertig zu werden. Wohl gemerkt haben wir dabei nur die sog. Gebildeten im Auge, die überhaupt das Reisen um seiner selbst willen oder als Erholungs- und Belehrungsmittel betreiben. Sie wissen ja auch allein etwas von der Existenz einer Mark Brandenburg, Pommerns, Schlesiens &c. Der gemeine Mann in Süddeutschland, im Durchschnitt unglaublich schlecht unterrichtet und, mag man über seine natürliche Begabung denken wie man will, meist mit keinem größeren Vorrath von positiven Kenntnissen ausgerüstet, wie der gemeine Franzose und Italiener, weiß oder mußte überhaupt nichts von dem Vorhandensein eines Landes, das nicht gerade sein Württemberg, Bayern &c. ist. Höchstens wenn er an der Grenze wohnt und so mit eigenen

Augen fremde Postillone, Genäd'armen zc. täglich zu sehen bekommt, geht ihm die Anschauung auf, daß es außer den roth-schwarz angestrichenen Schlagbäumen auch noch blau-weiße gibt. Er besitzt oder besaß also weder Vorurtheile noch überhaupt ein Urtheil über den Norden. In den letzten Jahren ist das freilich anders worden. Die Jacobiner- und Kapuzinermühe im harmonischen Bunde, die Ultramontanen und sogenannten demokratischen Agitatoren haben dafür gesorgt, daß der Name „Breiße“ in jeder Hütte und jeder Kneipe populär geworden ist, aber trotz aller ebenso lächerlichen wie scheußlichen Hezereien, die man sich von jener Seite mit dem völlig wahren Volksgeiste ungestraft erlaubt, ist es doch nicht möglich geworden, ein süddeutsches Gesamtbewußtsein zu erzeugen, und wird es auch niemals möglich werden. Jedes Stätchen und Völkchen bleibt in seiner alt-hergebrachten oder neu eingepaukten Vereinzlung und das neue Ingrediens des deutschen Bewußtseins, die fanatische Preußenfresserei, dient nur dazu, die Isolirung noch größer, die gegenseitige Abneigung, die wieder unter allen diesen Haufen besteht, noch giftiger zu machen. Denn sobald jetzt der Nachbar irgend etwas beginnt, was dem andern mißfällt, so erhebt sich gleich das Geschrei von „Verpreußung“, woran man vor etwa 10—12 Jahren noch nicht dachte.

Selbstverständlich ist einer so völlig naiven Masse gar nicht auf literarischem Wege beizukommen. Sie liest zwar jetzt oder hört wenigstens ein oder zweimal wöchentlich die „Zeitung“ vorlesen, aber weiter reicht weder ihr Lesebedürniß noch ihr Glaube an das gedruckte Wort. „Er lügt wie gedruckt“ ist nicht bloß ein gedankenlos hingeworfenes Sprichwort, sondern dieselben Leute, welche auf ihre bloß aus Lügen zusammengestickte „Zeitung“ schwören, betrachten alle andern Erzeugnisse der Presse mit einem Gemische von ironischer Verachtung und furchtsamer Scheu — wegen der Gefahren für das Seelenheil bei den rechtgläubig gestempelten Köpfen, für die Gesinnungstüchtigkeit für den „Liberalischen“ oder wie sie sich selbst jetzt lieber nennen, „Republikanern“. Also wird auch Hrn. Schatzmayers Buch niemals in das süddeutsche eigentliche Volk dringen, sondern bloß unter dem gebildeten Publicum bleiben, wo es, wie schon bemerkt, auch in der That ein sehr fruchtbares Feld finden könnte. Denn obgleich es, wie hier bemerkt wird, nicht bloß Unkenntniß des Nordens ist, dem die albernen Vorurtheile des Südens ihre Entstehung verdanken, sondern ganz andere, weniger harmlose Gründe, so gibt es doch immer unter der Masse derer, die nichts lernen können, weil sie nichts lernen wollen, einzelne der Belehrung zugängliche ehrliche Seelen, und es wäre schon viel gethan, würden diese nur aus ihrer lächerlichen Verblendung, oder wie man es sonst nennen soll, erlöst. Wer nicht selbst ein geborener Süddeutscher ist und zugleich Süddeutschland durch

gründliches Selbstsehen und Selbsterleben — nicht durch bloße Bäder und Vergnügungsfahrten — fast in allen seinen Winkeln kennt, wie es der Schreiber dieser Zeilen von sich behaupten darf, hat gar keine Vorstellung von dem kindischen Klatsch, den Altweibermärchen und Gespenstergeschichten, die in den gebildetsten süddeutschen Köpfen und Gesellschaftskreisen in Bezug auf den Norden umgehen.

Wer einmal einen Blick in die schmutzige Broschürenliteratur der Jahre 1806—1812 geworfen hat, welche damals gegen die norddeutschen Gelehrten und Beamten in München und an der Universität Landshut hervorquoll, wird erstaunt sein zu sehen, daß sie nicht gemeiner und alberner sind, als was heute in gleichem Genre an der gleichen Stelle geleistet wird. Nur daß jetzt zu den Broschüren auch noch die Zeitungen hinzugekommen sind, die damals unter der strengen Fuchtel eines Montgelas sich wohl hüten mußten, dessen eigentliche Werkzeuge und Stützen bei der Danaidenarbeit Bayern zu civilisiren, direct zu beleidigen oder gar für altbayrische Messerstiche und Knüttel zu denunciiren. Auch heute besteht die Mehrzahl der Leser jener Blätter und besonders der Broschüren aus „Gebildeten“ so wie damals ausschließlich, weil damals überhaupt nur der Gebildete zu lesen verstand. Die Herren Yelin, Aretin, Fallhausen u., ihre meist anonymen, aber allgemein wohlbekannten Vorseher, waren hochgestellte, was man so nennt vornehme Leute, und kannten den Geist ihrer Kreise ganz genau. Es spiegelt sich also in ihren Erzeugnissen die öffentliche Meinung des Südens über den Norden ebenso richtig wie in ihren heutigen Nachfolgern und Stellvertretern und sie ist heute um nichts besser belehrt als damals. Denn man lasse sich nicht täuschen; es gibt heute eine große Zahl von gebildeten Süddeutschen, die aus politischen Gründen zu einem mehr oder minder engen Anschluß an den Norden bereit sind. Aber wie viele unter dieser „deutschen Partei“ haben sich von den Vorurtheilen ganz losgemacht, kraft deren man im Süden den Süden als die Gott mehr begünstigte, mit Schönheit und Fülle des Landes, der Leiber und Geister der Menschen besser begnadigte Hälfte von Deutschland, kurz gesagt als das eigentliche und „reine“ Deutschland ansieht? Dieselben Herren rücken den Norddeutschen oder wie sie jetzt drastischer heißen, den Preußen unter allen möglichen angeborenen Lastern und Häßlichkeiten mit besonderer Emphase ihr Selbstbewußtsein und ihren Eigendünkel vor, aber wenn irgendwo das Wort von dem Splitter und dem Balken im eigenen Auge und dem des nächsten seine Geltung hat, so ist es hier. Ein Römer, der das süddeutsche Gerede von süddeutscher Freiheit unbarmherzig zermalmt, und einzelne andere Kampfgenossen der nationalen Partei sind bis zu dieser Stunde Propheten die in ihrem Vaterlande am wenigsten gelten und nicht etwa bloß bei denen, deren Evangelium der Stutt-

garter Beobachter, der demokratische Correspondent, oder das Frankfurter Journal ist, sondern bei den eigenen politischen Parteigenossen. Man zuckt die Achsel über ihre „Voruffomanie“ und bleibt steif und fest dabei, daß es doch eigentlich eine Art von Degradation ist, wenn sich der Süden dem Norden als gleichberechtigt zuordnen, geschweige denn unterordnen soll.

Der Norden kennt den Süden besser als dieser jenen, aber er kennt ihn doch auch noch nicht gut, sagten wir vorhin. Woher dies komme, wollen wir hier nicht erörtern, aber constatiren, daß trotz der massenhaften Touristenzüge aus allen Städten des Nordens nach dem bayrischen Gebirge, nach Tirol, Salzkammergut, Berchtesgaden zc., die nunmehr doch schon seit 15—20 Jahren, wenn auch neuerdings unverhältnißmäßig gegen früher angeschwollen, stattfinden, die Gebildeten des Nordens — und von denen kann hier wieder nur allein die Rede sein — sehr wenig an wirklicher Kenntniß des Südens gewachsen sind. Und zwar ist hier das Vorurtheil oder die Verirrung des Urtheils nur gerade nach der entgegengesetzten Seite ebenso massenhaft und wie es scheint unüberwindlich, wie bei den Menschen aus dem Süden. Im Norden überschätzt man noch immer den Süden auf eine wunderliche Weise. Als in den vierziger Jahren Berthold Auerbachs schwäbische Dorfgeschichten die deutsche Lesewelt entzückten und natürlich unverhältnißmäßig am meisten im Norden Sensation machten, weil man dort eben unverhältnißmäßig mehr lieft als im Süden, mochte es einem gebildeten Berliner oder Hamburger Kind erlaubt sein, sich den ganzen Schwarzwald und ganz Schwaben und mit einer naheliegenden Ausschweifung der geographischen Phantasie das ganze Süddeutschland als ein duftiges Wunderland voll gemüthreicher Kraftgestalten und naturfrischer Originalgenies zu träumen. Damals wurde alles was Schwaben und schwäbisch hieß im Norden förmlich Mode und wir erinnern uns selbst noch recht wohl, wie wir mit unserer angeborenen süddeutschen Reserve und damals noch unverthilgtem Herabsehen auf alles Norddeutsche, diese Schwärmerei als einen Beweis der Berliner Thorheit verhöhnten. Das war freilich kein großes Verdienst, da wir eben keine Augen und Ohren hätten besitzen müssen, um die wirklichen Schwaben und vollends die Süddeutschen insgemein nicht sehr genau von jenen lebenswürdigen Gebilden eines frei schaffenden Dichtergeistes zu unterscheiden. Einige Jahre später wurden die bayrischen Alpen und was daran liegt, im Norden modisch und der Strom der Begeisterung für den Süden ergoß auch dorthin eine ganz überschwängliche Fülle der wohlwollendsten Gefühle. Damals war die gute Zeit der Münchner Fliegenden Blätter, deren Witz bekanntlich schon nach dem Jahre 1848 nicht mehr recht hat gedeihen wollen, obgleich derselbe noch heut für Verleger und Herausgeber triebkräftig genug zu sein scheint. Mit welcher Virtuosität und mit

welch noch viel größerem Erfolge sie sich der verschiedenen Typen der schwärmenden Norddeutschen oder „Berliner“ — denn soweit war man damals in München seit 1806 von dem abstract verschwommenen „Norddeutschen“ zu concreteren Anschauungen vorgerückt — bemächtigt haben, ist Jedermann bekannt. Von da aus transpirirte der in Civil reisende Gardelieutenant, das Pensionspflänzchen mit Schmachlocken und die empfindsame alte Tante in eine ganze Fluth obscurer Winkelliteratur und in die volksmäßige Posse des Vorstadttheaters, wo sie bis heutigen Tages, nur gewürzt durch allerlet weniger den Parfüm als dem Gegentheil davon angehörigen Droguen jesuitischer und demokratischer Plantagen unsterblich und jeder Zeit der vollkommensten Wirkung auf ihr Publicum sicher sind. Unzweifelhaft ist es auch höchst komisch, wenn sich der gute Herr von Prudelwitz unter der Sennerliese ein Wesen von der Art der Clauenschens Mimili zusammenphantasirt, die übrigens ja auch aus einem Berliner Hirn geboren war. Ein ächter Münchener wußte sehr wohl, daß es nichts schmutzigeres und häßlicheres gebe, als eine Sennerin auf der Alp, aber er würde es doch sehr übel vermerkt haben, wenn ein Berliner es gewagt hätte, das offen heraus zu sagen oder gar drucken zu lassen. Auch ist dies in der That nicht geschehen, sondern Berlin oder vielmehr ganz Norddeutschland oder wie es jetzt a potiori heißt, die Preußen, schwärmen trotz aller tausendfältig bitteren Erfahrung, die ihr Geldbeutel oder gar Haut und Haare im Oberlande gemacht haben, heute noch wie damals nicht bloß für seine schöne Natur in abstracto, sondern auch für die trutzige Herrlichkeit seiner lustigen Buben und Dierndel. Wer eine Statistik der Prügel anlegen wollte oder könnte, die schwärmende Reisende ohne alles Verschulden — die verschuldeten gönnen wir ihnen von Herzen — nur als handgreifliche Beweise jener wunderbaren Lebensfreudigkeit des bayrischen Stammes mit nach Hause tragen und in stillem Gemüthe verdauen, würde es mit stattlichen Zahlen zu thun haben. Aber von solchen „wüsten“ Dingen redet man nicht gerne und so mag denn auch die Nachwelt an gleichem Orte die gleichen Genüsse sich anheimsen. —

Unser Verf. von Nord- und Süddeutschland hat, wie schon erwähnt, entschiedene Sympathien für alle süddeutsche Volksthümlichkeit, wozu das Raufen an erster Stelle gehört und daher wundern wir uns nicht, wenn er das Treiben der bäurischen Heroen mit den glänzendsten Farben schildert, über welche sein Pinsel gebietet: „Wenn der Bursche in den Alpen „lust“ oder „födäl“ oder gar „kreuzfödäl“ ist — und das ist er immer, wenn er gesund ist und Geld in der Tasche hat — dann tanzt, singt und lärmt er, stampft vor Lust mit den schweren, dickbesohnten und benagelten Bergschuhen, daß sich der Tanzboden biegt und das Haus dröhnt, er klatscht mit seinen derben, schwieligen Händen auf seine „festen“ Waden und Sohlen, wirft draußen in

der freien, herrlichen Natur seinen grünen mit Almrausch, Edelweiß, Speiß, Raute, Gemböröble oder mit Gembart, Schildhahn- oder Spielhahn- u. Federn geschmückten Kegelhut mit einem von Berg zu Berg wiederhallenden „Tuhuhu hui“ baumhoch in die Luft.“

„Sonntags sitzt er mit seinen „Gespanen“ (Kameraden) und „Zechbrüdern“ freudestrahlend im Wirthshaus bei seiner „halben“ Bier oder „Most“ oder bei seinem Seidel Steirischen („Schilches“) oder „Wallischen“ (Wein) — „plauscht“ „späßt“ „jußt“ laut, haut vor lauter Lust mit der eisernen Faust auf den Tisch, daß Fenster und Wände zittern und Gläser und Teller in die Luft springen. „Heint ist's sakrisch lusti — heint muß noch Einer hin werden“ ruft der von Kraft und Kampfeslust strotzende und von Bier oder Wein erhitzte Bauerbursche auf dem „Kirchtig“ (Kirmes) aus.“ Und gewöhnlich wird nicht bloß „Einer“ sondern zwei oder drei wirklich „hin“; auch nicht bloß auf den „Kirchtigen“, sondern bei jeder simplen Sonntagskneiperet namentlich wenn das fast regelmäßige Tanzvergnügen damit verbunden ist.

Für eine zwar süddeutsch geborene, aber norddeutsch gezogene Philisterseele wie die unserige hat, wir gestehen es, diese auf das bloße „Hin machen“ d. h. Todtschlagen an und für sich gerichtete Kauflust jener Naturföhne einen betäubenden Beischmack von Cannibalismus. Auch vergessen wir nicht, daß es genau dieselben „Burschen“ sind, die sich dem St. Rienhard und allen möglichen anderen Heiligen und Heiliginnen devotest „verloben“, aber wenn das Ziel des „Verlöbnißes“ nicht erreicht wird, dieselben genau so behandeln, wie die Neger ihre widerspenstigen Fetische. Die gleichfalls höchst philiströse Criminalstatistik betrachtet diese poetischen Gestalten, wie bekannt, auch mit sehr bedenklichen Augen. Ihr und allen Denen, die einen gewissen Werth auf sie legen, ist es doch eine seltsame Erscheinung, daß nirgends auf deutschem Boden so viel schwere Verbrechen an Leben und Eigenthum vorkommen als hier, und wahrscheinlich auch in den verrufensten Gegenden Unteritaliens und Siciliens nicht viel mehr. Auch weist sie mit ihren unerbittlichen Zahlen nach, daß daneben hier noch mindestens ebenso viel Spielraum wie anderswo, wo eine viel geringere „Lebensfreudigkeit“ herrscht, für die Verbrechen des Meineides, des Betruges, der heimlichen Beschädigung des Lebens und Eigenthums anderer bleibt. Aber alles das wissen unsere norddeutschen Schwärmer nicht oder wenn sie es ja einmal lesen, sind sie gutmüthig und naiv genug, das auch noch für eine romantische Staffage ihrer „prachtvollen Alpler“ zu halten. Unsere Touristenliteratur, bekanntlich massenhaft gerade auf einer so befahrenen Straße sich bewegend, hütet sich wohl von dieser beliebten Heerstraße der Sympathien abzutreiben und sich in die unschönen Regionen der gemeinen Wirklichkeit zu verlieren. Alle die zum Theil, was man so nennt, recht gut geschriebenen

Bücher von dem alten Reisevater Kohl herab, bis zu der jüngsten Auflage von Staub's Oberbayern sind sehr wenig geeignet die Mimik- oder Sennerlefi-Phantasien norddeutscher Köpfe zu zerstreuen. Ueberhaupt kann eine solche Art von mehr oder minder dilettantischer Schriftstellerei in keiner Weise dazu beitragen die Begriffe hüben und drüben, nördlich und südlich vom Main zu klären und die Gemüther einander zu nähern. Für den Süden glauben wir, nach unserer eigenen angeborenen und erworbenen Bekanntschaft mit seiner geistigen Construction, dürfte überhaupt jeder Versuch einer Verständigung auf literarischem Wege aussichtslos sein. Alles was hier geschehen kann und auch geschehen wird, ist, daß der Zwang großer Verhältnisse, ein Krieg auf Leben und Tod mit Frankreich, der ja doch über kurz oder lang nicht unwahrscheinlich über uns kommen muß, den politischen Anschluß oder die politische Unterordnung des Südens wieder unter den deutschen Staat bewerkstelligt. Ist nur dies wichtigste sicher gestellt, so mögen die Süddeutschen immer noch auf eine oder zwei Generationen hinaus ihre alten Rücken festhalten: die Macht des intimen Verkehrs mit der norddeutschen so sehr weiter vorgeschrittenen Bildung wird endlich doch einen völligen Ausgleich, eine wirkliche Versöhnung der Gemüther zu Wege bringen und Süddeutschland wird sich in seiner natürlichen Stellung als der innerste und am meisten von der eigentlichen Fronte Deutschlands zurückgeschobene Landestheil ganz behaglich fühlen, wenn es nur seine ebenso thörichten wie unpractischen Ansprüche auf eine dominirende Bedeutung aufgibt. Denn mag es auch im Mittelalter eine solche gehabt haben, so hat sich doch seitdem Alles, was zu den natürlichen Vorbedingungen eines Volksdaseins gehört, vollständig geändert.

Dagegen wünschten wir zunächst im Interesse der Gebildeten in Norddeutschland, die, weil sie zu lesen gewohnt sind, doch bis zu einem gewissen Grade der Belehrung durch Bücher zugänglich zu sein pflegen, daß recht bald ein solches Buch geschrieben würde, wie wir es unter Herrn Schatzmayer's Broschüre, durch ihren Titel verlockt, uns dachten. Seltsam genug hat unsere überschwengliche literarische Production doch überall die größten Lücken und namentlich gerade da, wo es sich um die höchsten practischen Interessen der Nation handelt. Unter diesen verstehen wir Alles, was sich auf die „deutsche Frage“ bezieht; da sie von Norddeutschland aus gelöst werden muß, so wäre es sehr nützlich, wenn die natürlichen Vorbedingungen, auf die dabei zwar nicht alles, aber doch sehr viel ankommt, möglichst dem allgemeinen Verständniß der Gebildeten deutlich gemacht würden, wozu bis jetzt nicht viel geschehen ist. Dazu gehört als elementarste Grundlage eine dem heutigen Stande des Wissens und der Anschauung entsprechende Darstellung der geographischen Gestaltung Deutschlands. Aus jedem Meßkatalog kann man

zu
feh
sti
ge
sch
die
häl

un
ohr
ohr
hat
auf
dag
au
sche
nod
die
der
Ges
gen
eine
gear
oder

also
des
sollt
die
von
die
arbe
des
einst
Land
ewig
Anbl
herve
Der
patri

entnehmen, daß es an Büchern, die sich diese Aufgabe stellen, nicht wer sich aber die Mühe nimmt, sie genauer zu besehen, wird uns zu-
 en, wenn wir behaupten, daß darin meist leeres, mindestens altes Stroh
 schen wird. Ein Buch im Geiste des deutschen Begründers der wissen-
 lichen Erdkunde über Deutschland selbst existirt nicht. Denn so ver-
 voll auch Kuzens Deutschland ist, was man uns vielleicht entgegen-
 so wenig ist es doch das, was wir brauchen und hier meinen.

Wir brauchen eine exacte Darstellung der natürlichen Bodengestaltung
 der in derselben gegebenen natürlichen Hilfsmittel des deutschen Landes
 alle Beziehung auf seine landschaftliche Wirkung oder Schönheit, auch
 alle Beziehung auf das Volksleben, was sich auf diesem Boden entfaltet
 Wer solche Gesichtspunkte hereinzieht, wirkt vielleicht recht angenehm
 die Phantasie der Leser, aber sie lernen sehr wenig dabei. Ein Buch
 en, was nichts weiter sein sollte, als ein lebendiger Commentar einer
 hrlichen Karte von Deutschland, wir wollen einmal sagen, der Stieler-
 in 12 Blättern, oder noch besser der 150 Blätter der Flemming'schen, fehlt
 ganz. Es wäre auch mehr als eine bloße sog. „topische Geographie“
 r die Bodengestaltung und zwar wesentlich nur nach der einer Dimenſion
 öhe und Tiefe darzustellen unternimmt. Und selbst eine solche für unsern
 tſpunkt vorbereitende Aufgabe ist nur für einige Theile Deutschlands
 end gelöst, bei Weitem noch nicht für alle, und noch weniger gibt es
 besamntdarstellung, die selbst dann, wenn das Detail vollständig durch-
 itet wäre, doch etwas ganz anderes als eine bloße Zusammenstellung
 in Auszug aus den Detailwerken sein müßte.

Wer sich theoretisch oder practisch mit der deutschen Frage beschäftigt,
 der Gebildete, der sollte doch, meinen wir, über die Grundverhältnisse
 odens, dem er seine Thätigkeit widmet, genügend unterrichtet sein, er
 wissen, was die Natur selbst durch die climatischen Verhältnisse, durch
 ondere Art der Gebirgszüge und Flußsysteme, durch die Vertheilung
 and und Wasser, oder der verschiedenen Bodenarten für den Handel,
 dustrie, den Ackerbau oder für die Vertheidigung nach außen vorge-
 t hat. Unsere lobpreisenden Schilderer der Herrlichkeit und Schönheit
 atſchen Landes variiren alle mehr oder minder die Melodie, welche
 uden im ersten Bande seiner „teutschen“ Geschichte erfunden: „Dieses
 gehöret zu den schönsten Ländern, welche die Sonne begrüßet in ihrem
 Laufe.“ — „Unter einem gemäßigten Himmel — köstlich für den
 , erheiternd und erhebend für das Gemüth, bringet Deutschland Alles
 was der Mensch bedarf zur Erhaltung und Förderung des Geistes zc.
 oden ist fähig zu jeglichem Anbau u. s. w.“ Das galt damals für
 sch und scheint auch heute noch dafür zu gelten.

Auch ist nichts dagegen einzuwenden, sondern es versteht sich vielmehr für jeden wohlgearteten Menschen von selbst, wenn das Gemüth sich mit vollster Kraft an das Heimatland anklammert, aber der Verstand soll sich mit solchen Phrasen nicht abspeisen lassen. Doch gehört dazu, daß er das nöthige Material habe, um sich ein Urtheil zu bilden. Gewährt ihm dies eine gründliche geographische Belehrung über Deutschland, so würde er sich sagen müssen, daß ungefähr das Gegentheil von allen diesen Sätzen der Wahrheit entspricht, daß Deutschland in seinen physikalisch-geographischen Bedingungen unter allen europäischen Culturländern nicht blos, sondern überhaupt unter allen Gliedern Europas fast am ungünstigsten ausgestattet ist. Eine überaus wichtige Thatsache sowohl zum Verständniß der bisherigen deutschen Geschichts- und Volksentwicklung, wie noch mehr um darnach die Ziele und Maße für die Gestaltung des deutschen Volkslebens in Staat, Handel, Industrie, Production zu bezeichnen, welche die Natur selbst als möglich und erreichbar aufgestellt hat. Eine solche Selbstkenntniß scheint uns für das Allgemeine oder die Beziehung des Einzelnen zu dem Allgemeinen, die wir Theilnahme am öffentlichen Leben nennen und ohne die kein Gebildeter wirklich als solcher sich geltend zu machen vermag, gerade dieselbe Bedeutung zu besitzen, wie eine klare Uebersicht über den eigenen Vermögensstand Einnahme und Ausgabe für den Privatmann. Illusionen sind hier wie dort gleich verhängnißvoll, das Bewußtsein, daß man arm oder mit geringen äußeren Hilfsmitteln ausgestattet ist, enthält weder etwas schmachvolles, noch auch etwas niederdrückendes, sondern das Gegentheil von beiden, sobald sich damit der Wille und die Kraft verbindet, diese Mängel der Natur durch solide Arbeit auszugleichen. Gerade deshalb ist die bisherige Geschichte des deutschen Volkes so eminent ehrenvoll für dasselbe, weil sie darthut, wie die Entfaltung sittlicher und intellectueller Tüchtigkeit zu Resultaten führen kann, die anderswo bei unendlich günstigerer Ausstattung nicht einmal annähernd erreicht worden. Und es liegt zugleich der mächtigste Sporn für jeden Einzelnen darin, insofern er sich als lebendiges Atom im deutschen Volkskörper fühlt, hinter den Leistungen der Vergangenheit nicht zurückzubleiben, sondern nach wie vor das, was die Natur versagt hat, durch eine höhere Natur, die sittliche und intellektuelle Cultur zu ersetzen. — Daß wir hier uns auf die Ausführung der oben ausgesprochenen Sätze einlassen, wird uns Niemand zumuthen; nur um an allbekanntes oder vor Jedermanns Blicken offen daliegendes, aber gewöhnlich gedankenlos hingegenommenen Thatsachen wenigstens einige Andeutungen zu geben, sei daran erinnert, wie ungünstig die maritime Stellung unseres Vaterlandes ist, wie in jeder Beziehung dürftig seine Küstenentwicklung im Vergleich zu seiner continentalen Masse; wie wenig geeignet für den inneren Verkehr sowohl seine orographischen

wie noch mehr seine hydrographischen Verhältnisse sind, denen selbst durch das compleirteste Canalisationsystem einige ihrer Grundfehler nicht ausgeilgt werden könnten, oder, daß in Hinsicht auf die landwirthschaftliche Ausnutzung des Bodens Deutschland im Vergleich mit jedem andern europäischen Lande, die skandinavische Halbinsel ausgenommen, entschieden im Nachtheil ist. Man gehe nur rings um unsere Grenzen herum und man wird sich überzeugen, fast aller in dieser Hinsicht preiswürdige oder besonders umfangreiche Boden gehört nicht uns, sondern unsern Nachbarn. Die Lombardet im Verhältniß zu Tirol, Ungarn im Vergleich mit den südöstlichen Küstenländern der deutschen Alpen, ja ganz entschieden sogar Galizien und Polen neben Schlesien und vollends neben Altpreußen, oder im Westen ganz Frankreich in seiner Osthälfte selbst neben dem doch in vieler Hinsicht am meisten begünstigten Westabschnitt unseres Vaterlandes bieten handgreifliche Belege dafür. Und dabei kommt noch in Betracht, daß unsere relativ am reichsten von der Natur ausgestatteten Landschaften fast ausnahmslos eben gerade jene Grenzlandschaften sind. Würde man die inneren mit der Fremde vergleichen, so würde das Ergebnis noch ungünstiger sein. Denn was will, um sofort das Beste zu nennen, die natürliche Ausstattung des thüringischen oder fränkischen Bodens im Vergleich mit dem ungarischen, lombardischen oder auch galizischen besagen? Seltsam genug spielt auch noch ein historisches Verhängniß zu unseren Ungunsten mit hinein. Wir meinen nicht den an sich so mißlichen Umstand, daß unsere relativ werthvollsten Besitzungen an der Grenze und an welcher schutzloser von Natur liegen, so daß sie, wie der Elsaß bezeugt, sehr leicht ein Raub der Nachbarn oder mindestens ihr stets offenes Plünderungsobject werden können, sondern daß die beiden geographisch so fest in Deutschland eingefügten Landschaften, welche unter allen am meisten sich der günstigeren Bodenausstattung unserer Nachbarländer nähern, Böhmen und Mähren durch schwere politische Versäumnisse und Thorheiten mindestens ein sehr bestrittenes Eigenthum des deutschen Volkes sind.

Eine weitere Classe von Büchern, denn hier reicht ein einziges nicht aus, deren Nichtvorhandensein wir als eine sehr übele Lücke in unserer Literatur empfinden, wären systematische und dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft entsprechende statistische Werke über ganz Deutschland. Wir wissen recht wohl, daß in dieser und jener Form eine Menge von Vorarbeiten sich finden, aber es hat noch Niemand unternommen, daraus etwas Ganzes zu machen. Und selbst diese Vorarbeiten sind nicht bloß, wie es die politische Zersplitterung unserer Zustände mit sich brachte und bringt, sehr ungleichförmig und selbst wieder gleichsam nur einzelne Maschen, die ohne Plan und Rücksicht auf das ganze Gewebe, willkürlich und eigensinnig, wie alles derartige, zu Stande gekommen sind, sondern sie haben auch einige der wesentlichsten

Kategorien beinahe vollständig unbeachtet gelassen und stellen wenigstens in dieser einen Hinsicht eine negative Gemeinsamkeit ihres Wesens dar. Die Bewegung der deutschen Seeschifffahrt und des Binnenverkehrs könnte man aus dem vorliegenden statistischen Material ungefähr darstellen, desgleichen die meisten Zweige der Industrie und der Fabrikation, aber schon nicht mehr obgleich dies bei einer zu $\frac{2}{3}$ ackerbaubetreibenden Bevölkerung seltsam genug ist, die Agriculturverhältnisse, kaum die jährlichen Ernteertragnisse, an denen doch allein noch sehr wenig zu lernen ist, fast gar nicht alles, was sich auf die Methode des Wirthschaftsbetriebes, auf die Zustände der dabei thätigen Menschen bezieht. Ueberhaupt ist gerade dieser wichtigste Zweig der Statistik, wobei man freilich nicht mit bloßen Zahlentabellen operiren kann, am meisten vernachlässigt. Wer hat z. B. eine ganz genaue Kenntniß oder vielmehr, wer kann sich eine solche erwerben, von der Höhe des ländlichen Tagelohns in den verschiedenen Theilen Deutschlands, von der körperlichen Leistungskraft dieser Leute, von der Beschaffenheit ihrer Wohnungen, ihrer Kost, kurz ihrer ganzen Zustände, aus denen wieder allein die Ansprüche, die man an ihre Arbeit stellt, abgeleitet und begründet werden können. Es ist wirklich schwer zu begreifen, wie man sich in unserm lieben Deutschland bisher ohne alle solche unentbehrlichen Artikel, auf der Tribüne und in der Tagespresse immer mit hunderten von Fragen beschäftigen mag, für welche es mit dem bloßen gesunden Menschenverstande, oder mit irgend einem allgemeinen national-öconomischen Satze gar keine Lösung gibt, die man nur discutiren kann, wenn man ein Heer von Thatsachen und Zahlen weiß oder bereit vor sich liegen hat.

Von solchen Darstellungen gleiten wir der Natur der Sache nach ganz unmerklich über zu dem schon mehr der inneren Culturstatistik angehörigen Gebiete, wofür es an einer passenden allumfassenden Bezeichnung fehlt. Wenn man von der Eigenart des Volkes spricht, wie man neuerdings häufig thut, so meint man ungefähr das, was wir im Auge haben. Das Volk wird hier nicht mehr bloß als ein Apparat von Arbeitskräften aufgefaßt — selbstverständlich bedeutet der Begriff Arbeitskraft nicht bloß die physische Ausstattung, den Procentsatz an Muskeln, Fleisch und Knochen, sondern auch den ganzen Besitz an intellectuellen und Bildungsmitteln, mit denen gearbeitet wird — sondern es kommt sein eigentliches Gemüths- und Seelenleben zu vorwiegender Geltung. Dies kann von sehr verschiedenem Standpunkt aus geschehen. Bei uns ist der ästhetisirend-dilettantische, der in den Dorfgeschichten seine äußerste Spitze trieb, der beliebteste gewesen und ist es eigentlich auch jetzt noch, weil er am wenigsten Mühe für den Producenten und Consumenten macht. Im Grunde gehört auch die ganze sog. Socialpolitik, die sich einst mit großer Emphase als die eigentliche Zukunftswissenschaft gerirte, hieher

und selbst ein so großes Talent wie Niehl ist nicht über ein anmuthiges und geistvolles Dilettiren hinaus geschritten. Ein anderer Standpunkt ist der des cultur- und sittengeschichtlichen Forschers, mit mehr oder minder Beischaft archäologisirender Romantik. Auch dieser ist, wie man weiß, durch eine beinahe schon unübersehbare Thätigkeit im Sammeln der volksthümlichen Ueberlieferungen aller Art genügend vertreten.

Dagegen gebriecht es an systematischen, zunächst nur auf den Bestand der Gegenwart gerichteten Schilderungen der hieher einschlagenden Lebenserscheinungen auf deutschem Boden. Auch sie würden für das größte practische Bedürfniß der Gegenwart, für die Arbeit in dem deutschen Staate, von sehr großem Werthe sein. Sie würden zur Erkenntniß dessen führen, was man mit einem heute völlig eingebürgerten Ausdrucke, der noch vor wenigen Jahren spöttisch verlacht werden konnte, die Volksseele zu nennen pflegt. Daß man aber sie kennen muß oder müßte, wenn man mit ihr und auf sie wirken will, gibt Jedermann zu, ohne daran zu denken, daß er selbst in jedem Augenblick gegen diese seine Einsicht handelt. —

In diesem Bereiche würde denn auch das sprachliche Moment, die Volksmundart, ihre Stätte finden, und ungefähr in der Weise, nur systematischer und vollständiger, als es Herr Schatzmayer versucht hat, als Spiegelbild des Volksgeistes verwandt werden müssen. Mit ihr vieles andere, was bis jetzt nur ein ästhetisches oder archäologisches Interesse erregt hat, der Volksglaube, Volksfage, Volkspoesie zc. freilich von ganz anderen Gesichtspunkten aus gefaßt, und zu ganz anderen Zwecken, als es bis jetzt geschehen ist. Es käme darauf an, nicht sowohl die verklingenden Reste der Vorzeit, die selbst kein wahres Leben mehr führen, sorgfältig zu conserviren — für wissenschaftliche Zwecke sind gerade diese das eigentlich werthvolle — als das herauszugreifen, was noch wirklich lebensfähig ist und eben darum die Signatur der wirklichen Volksseele bildet, mit welcher der practische Mann, der Politiker, der Staatswirth, der Industrielle, der Pädagog zu operiren hat.

Es gibt ein in deutscher Sprache geschriebenes Werk, welches in seiner Anlage und Schematisirung ungefähr dem entspricht, was wir als nicht vorhanden stark vermissen. Wir meinen die bekannte „Bavaria“, bayrische Landeskunde unter den Auspicien des Königs Max II., wesentlich aber unter Niehls Einfluß von einem Kreise „bayrischer Gelehrten“ bearbeitet. Die Ausführung dieses, wie man weiß, sehr händereichen Werkes entspricht aber seinen Intentionen in keiner Weise, darüber haben wir uns unmittelbar nach seiner Beendigung in diesen Blättern ausgesprochen. Doch könnte man seinen Schematismus für jede derartige Arbeit, sie sei nun für einen einzelnen Theil Deutschlands oder, woran uns alles gelegen scheint, für ganz Deutsch-

land berechnet, beibehalten und ihn nur geschickter und solider ausfüllen. Damit wäre ein bedeutsamer Schritt zu einem großen Ziele hin gethan, nämlich Deutschland für die Deutschen selbst zu entdecken, denn bisher ist es ihnen nach diesen Richtungen fast ebenso sehr eine terra incognita wie das Innere des australischen Continents. —

Das loyale Mecklenburg.

Es war nicht zum ersten Male, daß im Reichstag die besondere Loyalität und bundestreue Gesinnung Mecklenburgs gerühmt wurde, als in der Debatte über Aufhebung der Elbzölle der Abgeordnete v. Blankenburg äußerte: „es handle sich um das Maß der Entschädigung für einen Staat, dessen loyalem Verhalten der Reichstag es verdanke, daß er überhaupt in Berlin tage.“ Aber es ist — hoffentlich — zum letzten Mal gewesen, daß so volltönendem Lob so schlecht durch die That entsprochen wird. Ein Staat, der sich nicht scheut, in so eclatanter Weise den Intentionen der Bundesgesetzgebung Troß zu bieten, wie es neuerdings Mecklenburg-Schwerin in seiner Verordnung vom 30. v. M.: Ausgabe einer Million Thaler unverzinslichen Rentereicassenscheine — gethan hat, verdient in der That alles andere eher, als im Reichstage mit zarter Rücksicht behandelt zu werden. Noch lebt in Aller Erinnerung der Scandal, den das Verfahren der Regierung des Fürstenthums Ruß ä. L. hervorrief, als sie kurz vor Thoreschluß die Bank zu Greiz zur Emission einer Million Thaler in Banknoten concessionirte, und schon hat Mecklenburg sich beeilt, die rußische Regierung in naiver Mißachtung des Bundes zu überbieten. Bei dem Greizer Conat äußerte der Bundeskanzler in öffentlicher Reichstagsitzung: „Der Fall, der jetzt vorliegt, ist nicht nur in der Vergangenheit der einzige, sondern ich bin fest überzeugt, daß er auch in Zukunft isolirt bleiben wird.“ Diese Ueberzeugung war allzu sanguinisch. Was kümmert sich unsere Junkerregierung um die Ueberzeugungen des Bundeskanzlers? Fast ebenso wenig, als um den Willen des Reichstags oder den Beifall der deutschen Nation. Nachdem der Bund dem Großherzogthum eine Million für die Elbzölle gesichert, hat der Bund seine Schuldigkeit gethan und der Bund kann gehen, Mecklenburg aber wirthschaftet, wie es ihm selbst gefällt, gemächlich weiter.

Bekanntlich wurde im Reichstag als Anschluß an den Gesekentwurf über die Ausgabe von Banknoten von Miquel beantragt, auch der fernern Emission von Staatspapiergeld eine ebenso heilsame als nothwendige Schranke